

Eduard von Keyserling
OSTERWETTER

Eduard von Keyserling
OSTERWETTER

Eduard von Keyserling
OSTERWETTER

Eduard von Keyserling
OSTERWETTER

Eduard von Keyserling
OSTERWETTER



ngiyaw eBooks

Eduard von Keyserling
OSTERWETTER

ngyau eBooks unterliegen dem Copyright, außer für die Teile, die public domain sind.

Dieses ebook (pdf) darf für kommerzielle oder teil-kommerzielle Zwecke weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung. Eine gänzlich nicht-kommerzielle Verwendung ist jedoch gestattet, solange das ebook (pdf) unverändert bleibt.

ngyau eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen angeboten.

© 2008 Peter M. Sporer für *ngyau* eBooks. 
Földvári u. 18, H - 5093 Vezseny

Eduard von Keyserling
OSTERWETTER

Am Nachmittage dieses Ostersonntags war das Haus ganz still geworden. Alles drängte hinaus in den Frühling, der so überraschend, fast gewaltsam, während der Festtage über das Land gekommen war. Nur Frau Malwida von Albesch selbst ging ein wenig ruhelos in ihren einsamen Zimmern auf und ab. Sie hörte zu, wie die resedenfarbene Seide ihrer Schleppe auf dem Parkett leise rauschte; wie die Goldsächelchen, die sie an sich trug, sachte klingelten. In der Elastizität ihres Ganges lag etwas, das ihr selbst wohltat. Sie fühlte sich fast schlank. Und dann empfand sie es heute wieder wie einst in jüngeren Jahren als etwas Körperliches, das ausstrahlt und wärmt, daß sie schön und stattlich war. All dieses war nun festlich genug, allein sie wußte nicht recht, was sie mit dem Festgeföhle beginnen sollte. Sie trat an das Fenster des Wohnzimmers und öffnete es weit. Sie mußte doch ein Auge auf die beiden Brautpaare haben, die sich dort unten im Garten ergingen: Aglaja und ihr Lieutenant spazierten die Kastanienallee auf und ab, sie weiß und schmal, der blonde Kopf ganz golden im Nachmittagslicht. Er hatte seinen Arm um ihre Taille gelegt. »Auch ein Geschmacksfehler der heutigen Brautpaare, sich öffentlich in solch zärtlichen Stellungen zu zeigen«, dachte Malwida. Edith und ihr Assessor hatten

sich in die Fliederlaube zurückgezogen. Wie unpassend. »Edith!« wollte sie rufen, aber sie fühlte sich plötzlich zu träge dazu. Diese warme, fast schwüle Luft um diese Jahreszeit hatte etwas, das immer aufs neue überraschte, fast erschütterte. Ein sommerblauer Himmel, ein Licht stark und golden wie im Juni und dazu die fiebernde Erregung des Vorfrühlings. Die Bäume wiegten leise ihre Zweige, an denen dicke Knospen saßen, als durchrieselte ein wohliger Schauer ihre braune Nacktheit. Mitten unter ihnen stand ein Kirschbaum, über und über in Blüte, ein weißes Wunder. In dem Beete vor dem Fenster saßen die Krokus mit ihren harten Fayencefarben in der fetten schwarzen Erde, und kleine feuerfarbene Tulpen standen da sehr grell in all dem Grüngrauringsum; Malwida öffnete ein wenig die Lippen und trank den bitteren Duft der Knospen und den feuchten Atem der Erde. All das ergriff sie so stark, daß es fast wehe tat. Auf der Spitze des Birnbaumes saß ein Amselvater und schmetterte, und dieses Schnalzen und Pfeifen der aufgeregten kleinen Vogelgestalt klang wie der wahre Ausdruck von dem, was über dem Lande lag, ein Rufen, eine Ungeduld, ein fieberndes Warten. Malwida ließ sich ein wenig matt in den Sessel sinken. Nein, sie wollte sich nicht einsam fühlen. Es war eine angenehme, feiertägliche Stunde, in der es gut tut, still vor sich hin zu träumen. Ja, aber was sollte sie träumen. Da war die Vergangenheit, die Zeit, da sie jung und glücklich gewesen war. Gewiß, allein zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart lag so viel Trauriges. Der Tod ihres Gatten, die ersten Witwenjahre, in denen sie mit einer Art schmerzlicher Wollust ganz ihrem großen Schmerze lebte. Und dann das allmähliche Abklingen dieses Schmerzes. Mein Gott, es ist nicht leicht, nur in einer Vergangenheit zu leben, wenn um uns her alles, die Menschen und die Natur, mit Liebe und Glück immer wieder von vorn anfangen. Malwida war wieder in das Leben hineingekommen, sie zog wieder ihr resedafarbenes

Seidenkleid an und freute sich, wenn sie gut aussah. Aber was half das, für sie war ja doch alles zu Ende. Die Vierziger waren da, was konnte denn noch Schönes und Erregendes kommen. Die anderen dort draußen gingen alle zu zweien, Arm in Arm, durch den Frühling, sie hatte allein am Fenster zu sitzen, zuzuschauen und an die Vergangenheit zu denken. Sie lehnte den Kopf zurück und schloß die Augen. Wirklich, die Stille in den Zimmern fiel ihr auf die Nerven. Wo nur der Major blieb. Es war doch merkwürdig, daß man zu einer alten Freundin für die Festtage zum Besuch kommt und dann auf Stunden spazieren geht und sie allein läßt. Seine diskrete lyrische Stimme wäre ihr jetzt gerade recht gewesen. Seine Augen konnten sie noch zuweilen mit so zeremoniell altmodischer Verliebtheit ansehen wie damals, als er noch ein sehr junger und sehr gefühlvoller Lieutenant war. Das war vielleicht nur eine alte Gewohnheit, aber man fühlte sich wenigstens unter diesen Blicken nicht allein. Malwida erhob sich, um zum Fenster hinauszuspähen. Sie wurde wirklich ungeduldig. Ah, da erschien er unten in der Gartenpforte sehr aufrecht in seinem schwarzen Gehrock, den grauen Hut auf dem Kopfe, eine kleine gelbe Frühlingsblume im Knopfloch, und sein langer Schnurrbart war ganz voll blanken Sonnenscheins. »Endlich«, sagte Malwida und setzte sich wieder in ihren Sessel zurück.

»Nun, verehrte Freundin,« sagte der Major von Albeida, als er in das Zimmer trat, während er mit der Hand leicht einige Locken über seinem schon stark gelichteten Scheitel zurechtschob, »ich fürchte, ich störe Sie in einer angenehmen Träumerei.«

Malwida lächelte jetzt wirklich ein ganz verträumtes Lächeln. »Ach nein, dazu habe ich Zeit genug gehabt, kommen Sie, setzen Sie sich zu mir.«

Der Major rückte einen Sessel an das Fenster und setzte sich. Sein Gesicht war leicht gerötet, die guten lavendelblauen Augen

glitzerten. Er sieht wirklich jung aus, dachte Malwida, während sie ihre Augen nachdenklich auf seinem Gesicht ruhen ließ. »Haben Sie sich den Frühling angesehen?« fragte sie.

»Den Frühling,« erwiderte der Major und lachte ärgerlich, »ist denn das überhaupt Frühling; das ist ja ein Krampf, ein Fieber, überall spürt man die Übereilung. Na, wir bekommen auch heute ein Gewitter, sehen Sie drüben die schwarze Wolkenwand und wie es in ihr wetterleuchtet. In dieser Jahreszeit, das ist unnatürlich. Man fühlt ordentlich, wie es einem auch im Blut so blank herumarbeitet.«

»Ist das angenehm?« fragte Malwida. Der Major zuckte die Achseln: »Betrunken macht es. Alles ist heute betrunken, die Natur und die Vögel sind betrunken, und erst die Menschen, und immer zwei zusammen, immer paarweise, einen einzelnen sieht man gar nicht mehr. Wenn man dort so allein herumgeht, kommt es einem vor, als beginge man einen Etikettenfehler, man kommt sich geradezu lächerlich vor.«

Malwida hob die Hand und ließ sie wieder müde auf die Armlehne des Sessels zurückfallen, was sehr resigniert aussah. »Alleinsein, mein Freund, das ist das Alter.«

»Oho!« rief der Major und richtete sich stramm auf. »Erstens, das Alter und Sie, meine Gnädige, haben nichts miteinander zu tun, und dann — das Alter, das ist eine Einrichtung, eine Einrichtung der anderen, derer, die unseren Platz haben wollen, Sache des Avancements. Ich kriege den blauen Brief und muß meinen Abschied nehmen, weil ich zu alt bin, sagen die Herren oben; aber muß ich das glauben? Ich denke nicht daran, ich weiß das besser, nichts hat sich in mir geändert, ich bin derselbe Albeida, der ich war. Ich versichere Sie, meine Gnädige, das Alter ist eine Konvention, eine Verschwörung der Jüngeren, und wir brauchen uns das nicht gefallen zu lassen.« — »Aber, Albeida«, sagte Malwida leise. Albeida beugte sich vor, und er legte jetzt in seine Stimme einen

weichen schwingenden Baritonklang: »Und Sie, gnädige Frau, fühlen Sie nicht, daß Sie heute dieselbe, aber auch ganz dieselbe sind wie damals vor zwanzig Jahren, als wir zusammen dort auf dem Rasenplatz auch an einem Frühlingsabend miteinander Reiffangen spielten. Sie trugen so ein hübsches, kleingebühtes Mousselkleid und ein schmales rotes Samtband um den Hals, und wenn ich den Reif recht hoch warf, hoben Sie die Arme so hübsch, und hinter Ihnen stand ein rosa Abendrot, von diesem zärtlichen Rosa, für das man heutzutage kein richtiges Verständnis mehr hat. Und ich hatte dabei so meinen kleinen Aberglauben. Fängt sie den Reif, sagte ich mir, dann, na ja — « — »Was dann? sagen Sie doch«, drängte Malwida, als der Major innehielt. — »Ich denke,« meinte er, »es war Jean Jacques Rousseau, der als Knabe mit kleinen Steinen nach einem Baumstamm warf. Traf er den Stamm, so war das ein Zeichen, daß Jean Jacques in den Himmel kommt, traf er ihn nicht, nun — dann nicht.« — »Aber Albeida«, sagte Malwida wieder ganz sanft. Der Major sprach jetzt leise und legte seine Hand vorsichtig auf Malwidas Hand: »Nein, wir machen nicht Platz; diese Brautpaare da draußen, die glauben, für sie ist dieser Frühling da, und die Liebe und das Sichverloben, aber wo steht denn das geschrieben? In diesen Sachen gibt es keinen blauen Brief, nicht wahr, Malwida? Wir geben keine Rechte auf.« Jetzt küßte er ihre Hand. Malwida wartete einen Augenblick. »Würde er doch weiter sprechen«, dachte sie; diese leise heiße Stimme wiegte sie in eine sehr süße Schlafheit. Als er jedoch schwieg, sagte sie wie aus einem Traum heraus: »Ach, Albeida, man ist so mutlos.« — »Mut«, erwiderte er, »ist mein Beruf, Mut hat man immer, wenn man ihn haben will.«

Während sie sprachen, waren sie eine Weile von grellroten Abendlichtern ganz übergossen gewesen. Dann verblaßten die Lichter, und die Dämmerung brach herein. Der Garten draußen wurde dunkel und still. Die Amsel auf dem Birnbaum schwieg

längst. Die dunkle Wolkenwand am Horizont hatte sich am Himmel emporgeschoben, es donnerte in der Ferne, und zuweilen stand der Garten ganz im blauen Licht. Die beiden am Fenster schwiegen jetzt. Ja, so war es recht, dachte Malwida, so still da zu sitzen, Hand in Hand, und zu fühlen, daß man auch wieder ganz zu der wunderbar erregten Frühlingswelt gehörte, die draußen in der Dunkelheit flüsterte. Im Garten erwachte jetzt ein Ton, ein Lachen, Malwida fuhr auf. »Meine Brautpaare, ich habe sie ganz vergessen.« — »Kommen Sie, liebe Freundin, wir wollen sie holen gehen.«

Allein, als sie unten im Garten waren, vergaß Malwida, nach den Brautpaaren zu rufen. Ein wenig schwer auf Albeidas Arm gestützt, wandelte sie den Kiesweg entlang. Über dem Hause war der Mond emporgestiegen, rund und weiß, und in seinem Schein legten die Bäume schwarz und deutlich ihre mageren Schatten auf die gelben Wege. Von Osten her hatte sich die Wolkenwand höher in den Himmel hinaufgeschoben und kroch langsam dem Mond entgegen, blauschwarz und voll der flimmernden Unruhe roter und blauer Blitze. Malwida schritt wie durch einen Traum hin. Es war ihr, als sei sie wieder das junge Mädchen im kleingebühten Mousselinkleide und als lägen die Welt und das Leben wieder vor ihr geheimnisvoll verschleiert und voll süßer Versprechungen. Albeida sprach leise zu ihr. Es war da wohl die Rede von der Einrichtung eines Heims oder von so etwas. Sie hörte nicht zu. Nur das zärtliche Singen seiner Stimme empfand sie angenehm wie eine Liebkosung. Als sie bis an das Buchsbaumlabirinth am Ende des Gartens gekommen waren, wurde es plötzlich dunkel. Die Wolke hatte den Mond überdeckt, ein lauter Donner grollte, und flüsternd fielen große Regentropfen nieder. »O wie dunkel«, rief Malwida. »Fürchten Sie sich, Liebe?« fragte der Major. »Nein, nein«, sagte sie. Sie ließ seinen Arm los, begann ein wenig die Hecke entlang zu laufen

und lachte dabei ein Lachen, das sie schon lange nicht mehr von sich gehört hatte: »Albeida, wo bin ich?« rief sie. Aber sie geriet ein wenig außer Atem, sie war das Laufen nicht mehr gewohnt, dann war auch Albeida bei ihr. Er legte den Arm um ihre Taille, sie lehnte sich gegen seine Schulter. »Sind wir Kinder!« flüsterte sie. »Ja,« sagte Albeida, »aber jetzt müssen wir vernünftig sein, es regnet stärker, wir müssen nach Hause.« — »Ja, ja, laufen wir.« Und wirklich, Hand in Hand liefen sie durch den Regen bis an das Haus. Im Vorzimmer angelangt, blieben sie stehen, beide außer Atem, der Major keuchte ein wenig. Vom Wohnzimmer her klangen die hellen Stimmen der jungen Leute zu ihnen herüber. »Albeida,« sagte Malwida und faßte den Arm des Majors, ihre Stimme klang angstvoll, »die Kinder dürfen heute noch nichts erfahren.« — »Nein, das ist unser Geheimnis«, entgegnete er.

Im Wohnzimmer fanden sie die beiden Brautpaare in einer Reihe auf dem Sofa sitzen. Sie schauten die Eintretenden neugierig und belustigt an. Das helle Gemach, das große Kaminfeuer, die acht blanken, kritischen Augen, all das erschütterte wunderbar Malwida, es war ihr, als fiele etwas Warmes und Schwüles, das sie eingehüllt hatte, von ihr ab, sie fror.

»Aber Mama,« sagte Aglaja, »wie unvorsichtig, nun bist du naß geworden, natürlich hast du morgen wieder einen entzündeten Hals.« — »Und wie du gelaufen bist«, sagte Edith. »Du bist ja ganz außer Atem, du bist wirklich unglaublich, Mama.« — »Setzen Sie sich an den Kamin, liebe Freundin«, meinte der Major, und Malwida dachte, würde er doch hier nicht mit dieser zärtlichen Stimme sprechen.

Nun saßen sie am Kamin und tranken Tee. Der Major fühlte sich sehr gemütlich, Malwida fand, daß er solche Ehemannstellungen einnahm, und das mißfiel ihr. Der Referendar sagte jetzt etwas, und die vier auf dem Sofa begannen zu lachen; alle vier zugleich, hell und andauernd. Malwida kannte bei ihren

Töchtern dieses Lachen mit dem Untergrund von Ungezogenheit, dann schwiegen sie wieder dort auf dem Sofa. Sie saßen da wie in einer Theaterloge, schauten mit blanken spöttischen Augen die beiden am Kamin an, als warteten sie auf etwas Unterhaltendes. Malwida fand das unerträglich. Wenn der Major nur jetzt nichts sagen würde, dachte sie, aber da begann er schon:

»Eine denkwürdige Naturerscheinung, dieses Gewitter — unser Gewitter«, fügte er leise und innig hinzu. Malwida tat, als hörte sie nicht.

Aber nun hatte auf dem Sofa der Lieutenant etwas gesagt, und das helle, anhaltende Gelächter brach wieder los. Nein, so ging es nicht weiter.

»Benehmt euch doch ein wenig ruhiger,« fuhr Malwida ihre Töchter an, »wie kann man so kindisch sein. Übrigens ist es Zeit, zu Bett zu gehen.« Und sie erhob sich, um das Zeichen zum Aufbruch zu geben.

In ihrem Zimmer hatte Malwida Eile, ins Bett zu kommen, sie wollte Stille und Dunkelheit um sich haben, allein, als die Stille und Dunkelheit da waren, lasteten sie auf ihr. Es war ihr eine Qual, an das eben Erlebte zu denken. Wie fremd und gespenstisch erschien ihr das alles, fremd und gespenstisch vor allem diese Malwida, die an der Buchsbaumhecke entlang gelaufen war und girrend gelacht hatte. Und dann der zärtliche Major mit den wunderbar glitzernden Augen. Nein, sie mochte daran nicht denken, sie wollte schlafen, sie war todmüde. Der Schlaf kam, aber unruhig und voller Träume. Sie stand im Traume wieder an der Buchsbaumhecke, der Major neben ihr. Er legte seinen Arm um ihre Taille, ja, er küßte sie. Aber die Brautpaare waren auch da und lachten ihr helles und hartes Lachen. Malwida und der Major begannen zu laufen, und die Brautpaare liefen ihnen nach und lachten immerzu. Gehetzt und atemlos erwachte sie. Draußen strömte der Regen nieder, ein heftiger Wind rüttelte

an den Läden. Irgendwo war eine Tür offen und knarrte verdrießlich und klagend in die Nacht hinein. Eine furchtbare Traurigkeit schien Malwida durch die Nacht zu schleichen. Was war denn geschehen? Ja, morgen, morgen mußte sie es ihren Kindern sagen. Wie sie sich davor fürchtete. Sie sah Aglajas böses und Ediths spöttisches Gesicht vor sich. Kinder, ich bin auch Braut, würde sie sagen. Das war ja unmöglich, das war zu lächerlich. Wie ruhig und gemütlich könnte sie nicht den morgenden Tag erwarten, wäre all das nicht geschehen. Ihre Zimmer, ihr Kaminfeuer, ihr ganzes friedliches Leben warteten auf sie, und nun war der Major da und diese ganze fatale Liebesgeschichte, die so plötzlich wie aus einem unheimlichen Hinterhalt sie angefallen hatte. Unendliche Mutlosigkeit und Müdigkeit erfaßten sie. Warum ließ man ihr denn nicht ihre Ruhe. Wie ein körperlicher Schmerz nagten diese Gedanken an ihr und warfen sie ruhelos im Bette hin und her. Sie mußte einen Entschluß fassen. Gut, sie wollte morgen früh aufstehen und an Albeida schreiben. Er war edel und diskret, und dann war es, als sei nichts geschehen. Das half. Sie wurde ruhiger und schlief wieder ein.

Kalt und grau schlich der Morgen durch die Fenstervorhänge, als Malwida erwachte und nach ihrer Kammerzofe Jenny klingelte. Sie hatte Migräne, und ihr Hals schmerzte, wie Aglaja es vorausgesagt hatte. Während des Ankleidens war sie streng gegen Jenny. Als sie in das Wohnzimmer hinüberging, schalt sie den Diener, weil er nicht geheizt hatte; endlich setzte sie sich an ihren Schreibtisch, um an den Major zu schreiben.

»Lieber Albeida«, begann sie, dann hielt sie inne. Wie sollte sie es sagen? Sollte sie von einem Opfer sprechen, das sie ihren Kindern brachte? Es war wirklich schwer. Der Major war eine gute treue Seele, und sie mochte ihn nicht kränken. Während sie noch nachdachte, hörte sie knarrende Schritte, und der Major erschien, ein wenig bleich, ein wenig ältlich in dem unfreundlichen Lichte

dieses Regenmorgens. Aber er lächelte freundlich und küßte Malwida die Hand. »Schon auf, verehrte Freundin.« »Ja«, sagte Malwida, »ich habe nicht gut geschlafen. Aber ich freue mich, daß Sie gekommen sind. Ich — ich wollte eben an Sie schreiben. Bitte, setzen Sie sich. So. Aber es ist besser so. Sie sind gut und fein und rücksichtsvoll. Sie ersparen mir das Schreiben und wohl auch das Sprechen.« Sie sah ihn dabei bittend an.

Der Major machte ein sehr ernstes, ja entschieden böses Gesicht, aber er schwieg und verneigte sich förmlich.

Malwida wandte den Kopf ab und schaute zum Fenster hinaus. »Ach,« dachte sie, »wie traurig das alles ist.« Da hörte sie den Major mit etwas heiserer Stimme sagen: »Ein merkwürdiger Wetterumschlag.« — »Ja«, erwiderte Malwida, ohne ihn anzuschauen. Sie wollte etwas Melancholisches und doch Tröstliches sagen: »Es kommen so Träume über uns, und da ist so ein nüchterner, grauer Morgen gut, er zwingt uns, zu erwachen.«

Da lachte der Major plötzlich, aber es klang ziemlich freudlos. »O ja, es gibt Träume, bei denen gerade das Erwachen das Fatale ist. So träume ich auch noch zuweilen, daß ich avanciere, daß ich Oberst werde, und da ist es denn nicht besonders angenehm, immer wieder als — alter Major a. D. zu erwachen.«

Malwida wandte sich schnell ihm zu und legte die Hand auf seinen Arm. »Albeida,« sagte sie einschmeichelnd, »seien Sie nicht bitter, ich bitte Sie darum.«

Der Major wurde wieder förmlich. »Ich bitte Sie um Entschuldigung, gnädige Frau. Aber es ist vielleicht entschuldbar, daß einer ein wenig zusammenzuckt, wenn ihm eine Anweisung auf Lebensglück unerwartet mit einem dicken schwarzen Strich durchstrichen wird.«

Malwida schüttelte traurig den Kopf. »Nein, Albeida, nicht durchstrichen, ausradiert, ganz zart und vorsichtig, und dann ist alles wie früher.«

Der Major zog ein wenig die Augenbrauen empor, erwiderte jedoch nichts. Sie schwiegen nun beide und schauten in den niederrinnenden Regen hinaus, beide bleich, kummervoll und ältlich.

Da wurden im Nebenzimmer Stimmen laut, junge, scharfe Stimmen, helles, ausgelassenes Lachen. Malwida schreckte ein wenig zusammen. Auch der Major horchte auf. »Die da,« sagte er leise, »die sind glücklich.« Malwida lächelte matt. »Ach ja, das ist ihr Beruf.«

Albeida strich seinen Schnurrbart in die Höhe, klemmte sich ein Monocle in das Auge und erhob sich. »Merkwürdig,« sagte er, »das ist ein Beruf, für den ich nie den Befähigungsnachweis erbringen konnte.«